

# Deutsche Buchbinderzeitung.

Organ für die gewerblichen Interessen  
der  
Buchbinder, Cartonnagenarbeiter, Portefeuilier etc.

Die „Deutsche Buchbinderzeitung“ erscheint am 1., 10. und 20. jedes Monats. — Abonnementspreis: 75 Pf. pro Quartal excl. Bestellgeld. — Inserate werden mit 20 Pf. für die 3gespaltene Zeile berechnet. — Alle Postanstalten nehmen Bestellungen an; außerdem die Expediton in Leipzig, Johannisg. 21, Mittelgeb. 1. — Kreuzbandsendungen innerhalb Deutschlands und nach Oesterreich kosten: 1 Ex. 1.00 M., 2 Ex. 1.20 M., 3 Ex. 2.00 M., 4 Ex. 3.00 M., 5 Ex. 4.00 M., 6 Ex. 4.80 M. pro Quartal, 7 und mehr Exemplare à 75 Pf. pr. Quartal.

Nr. 15. 1882.

Leipzig, den 20. Mai.

3. Jahrgang.

## Der Fortbestand der freien Kassen.

### II.

Nach Schäffles Auffassung hindert der reichsgesetzliche Hilfskassenzwang, das haben wir dargethan, die jetzt bestehenden korporativen Hilfskassen nicht, den Pionier weitem Fortschritt zu spielen, vielmehr redet er der Gliederung des Hilfskassenwesens nach Berufen und Arbeiterkategorien das Wort. Er geht von der maßgebenden und richtigen Grundanschauung aus, daß praktisch die Invaliditätsversicherung auf Krankenversicherung mit wahrer Selbstverwaltung sich stützen müsse, daß Arbeitgeber und Arbeitnehmer schon im engeren Krankenkassenverband organisch für die Verwaltung zusammengefaßt und daß sie beide auch in den weiteren Verbänden, die aus den engeren aufgebaut sind, beisammen gehalten werden. Man erreiche hierbei ganz von selbst das unschätzbare wichtige Ergebnis, daß Arbeitnehmer und Arbeitgeber einander nicht schroff und unvermittelt gegenüberstehen.

Er will die Organisation im Anschluß an die politische Eintheilung des Deutschen Reiches: Gau-, Landes- und Reichsverbände. Als Grundlage verlangt er immer den Zusammenschluß der Angehörigen desselben Geschäfts, dann der Angehörigen verwandter, risikogleicher Betriebsunternehmungen und erst zuletzt die Communal-Krankenkassen als gemischte Elementarverbände. Alle Angehörigen desselben engeren Verbandes hätten auch demselben weiteren Verbands anzu gehören. Die Verwaltung in jedem engeren, je nach Bedarf auch im weiteren Verbands hätte theils im Plenum theils im Verwaltungsausschuß zu ruhen. Das Stimm-, Wahl- und Wählbarkeitsrecht soll von der Erreichung des 25. Lebensjahres abhängig gemacht sein, wobei die Arbeitgeber und Arbeitnehmer in dem Verwaltungsausschuß je ein ihrem leztjährigen oder ihrem gesetzlichen Beitragsverhältnisse entsprechendes Stimmverhältnis zu beanspruchen hätten. Das Plenum und der Verwaltungsausschuß der weiteren Verbände, schließlich eines allgemeinen deutschen Hilfskassenverbandes, würde aus der Wahl der Vertretungen aller zugehörigen engeren Verbände und der mitinteressierten mittleren Verbände hervorgehen.

Die staatlichen Behörden würden das gewöhnliche Schutz- und Oberaufsichtsrecht mit der Erweiterung üben, daß sie die Verwaltung selbst verfügen, wenn und soweit die autonomen Organe der Kassenverwaltung den Dienst versagen, und zwar auf Kosten der Kassenverbände.

Die Verwaltungsausschüsse hätten das absolut nöthige Bureau- und Pflegepersonal anzustellen, die ordentlichen Ausgaben innerhalb bestimmter normaler Beträge zu dekretieren, den Etat und Rechnungsabluß zu genehmigen, den Mitgliedern je ein Exemplar zuzustellen u. s. w. Die Mithewaltung aller gewählten Vertreter wäre unentgeltlich und obligatorisch, was selbstverständlich nicht ausschließt, daß das angestellte Bureau- und Hilfspersonal entsprechend bezahlt werden müßte, während für die gewählten Vertreter Arbeitszeitveräußerung und Auslagen zu vergüten wären.

In Bezug auf eine einzige, ausschließliche Centralstelle ist Schäffle der Ansicht, daß von einer solchen so wenig als möglich die Rede sein sollte, doch schließen seine Vorschläge, das geht aus dem Vorhergehenden ja unzweideutig hervor, eine Zusammenfassung der Verbände an einer Centralstelle bei alledem nicht aus. Er glaubt auch, daß während jetzt im freien Hilfskassenwesen die sogen. Centralisationstendenz, d. h. das Streben vorwiegt, die größeren Verbände als die Haupthilfsverbände und die engeren Verbände nur als Zuschußvereine zu organisieren, die Sache sich einmal umkehren wird, doch macht er diese Schlußfolgerung ohne Rücksicht auf die Vortheile, welche die centrale Verwaltung bietet, und abgesehen davon, daß sich jedes einzelne Glied als Theil eines Ganzen fühlen lernt. Er geht dabei von der einseitigen falschen Vorstellung aus, als sei die Centralisation nur dann naturgemäß, wenn die engeren und lokalen Verbände schwach und hinfällig sind. Eine solche Centralisation aber ist unserer Ansicht noch gar nicht naturgemäß, vielmehr aufgepöpselt, unzeitig und krankhaft. Anders gestaltet sich eine Centralisation, die auf fester Grundlage der Decentralisation und Selbstverwaltung beruht. Dem Organisationsplane Schäffles entsprechen hiernach: organisch gegliederte Verbände mit einheitlicher Verwaltung nach oben und sichere Controlle und Selbstverwaltung nach unten.

Uebrigens läßt die Aufgabe, welche Schäffle dem Hilfskassenwesen in seinen weiteren Zielen zuweist, eine ausschließliche starre Centralverwaltungsstelle, also ein bürokratisches System, gar nicht zu. Er weist demselben nämlich für die Zukunft nicht nur die Tragung der Kranken- und Beerdigungskosten zu, sondern er will die Zwecke derselben ausgedehnt wissen auf Halb- oder Ganzinvalidität sowie auch auf Witwen- und Waisenversicherung; ferner in Anlehnung an diese Einrichtung auf facultative, also zwangslose Ver-

sicherung gegen Erwerbslosigkeit infolge von Lohnstreitigkeiten oder Krisen; Friedens- und Schiedsgerichte, Arbeitsnachweis, Herbergs- und Reisebeihilfe, Zahlung besonderer Zulagen zu den Mindestunterstützungen, Bildung, Erziehung und freiwilliges Sparen.

Bei solch ausgedehnter Thätigkeit kann, wie gesagt, von starrer Organisation mit ausschließlicher Centralstelle nichts zu erwarten sein und wohl auch nur dies hat der, wie wir sehen, sonst die Organisationen lebensfähig gestaltende Verfasser der epochemachenden Broschüre über den Hilfskassenzwang dorthin wollen. Er trennt die Hilfskassen sehr richtig von den übrigen Aufgaben der korporativen Organisation. Während er für die ersten Zwang verlangt, sieht er die Lohnstreitigkeits-, Schiedsgerichts-, Erziehungs- und Ausbildungsfrage als die Aufgabe freier Gewerksvereine an, zu deren Beitritt niemand gezwungen werden soll.

Die Frage, ob die Arbeiter der Landwirtschaft gegen Unfälle versichert werden sollen, wird von Schäffle für die Unfälle durch Beschäftigung an mechanischen Erbsenwerken behaft, indem er auch hier besondere Organisationen empfiehlt.

Mit all diesen Organisationen, welche schließlich, wenn auch in viele Theile zerlegt, doch ein übersichtliches Ganze bilden würden, ließe sich, so schlußfolgert Schäffle, mit der Armenpflege und Privatwohltätigkeit behufs gemeinsamer Veranstaltung von Hilfsvorkehrungen enge Verbindung anknüpfen, und der Einfluß auf Hilfseinrichtungen, Spitäler, Herbergen, Asyle, Pflegeanstalten, Volksküchen, Suppenanstalten, müßte ein erheblicher werden. (Corresp.)

## Das Leder als Ausstattungsmittel für Bücher und Galanteriegegenstände.

Das Leder als ein Kunstmaterial ist in den letzten Jahrhunderten stark vernachlässigt worden. Noch im 16. Jahrhundert, aber mehr im 15., wurde es in mehrfacher Technik zu einer Menge von Ziergeräthen verwendet, wovon man in nachfolgender Zeit ganz abgekommen ist. Z. B. von der Pressung und jener Methode, welche Zeichnungen einschneidet und im leichten Relief heraushebt.

Das Leder kam überhaupt in Mißkredit und man ersetzte es durch unsolidere, aber mehr scheinende Stoffe, wie Sammet und Seide, die man mit Stickerien, oft an sehr ungehörigen Orten, verzierte.

**Correspondenz.**

Ganz neuerdings ist das Leder wieder zur Werthschätzung gekommen; ja selbst zur übertriebenen, indem man den Werth von Holz-, Eisen-, Bronze- und selbst Goldarbeiten zu erhöhen glaubt, wenn man ihnen den Anschein des Leders giebt. Aber man behandelt das Leder künstlerisch zu einseitig, indem man bloß Farben berücksichtigt, während man andererseits es zu Dienstleistungen und zu Verbindungen zwingt, die seiner Natur zuwider sind. Das Uebel steckt vornehmlich in den sogenannten Galanteriegegenständen, für welche Leder der bevorzugte Stoff ist und bei denen man alles für erlaubt erachtet.

Die Verbindung des Leders mit Farben ist eine gute Eigenschaft, wovon die Orientalen noch heute vortrefflichen Gebrauch machen. Man ist leider auf die Anilin-Farben gekommen, die zwar dem Publikum in die Augen strechen, aber nicht immer schön sind und an Solidität mit der des Leders sich nicht vergleichen lassen.

Die Farben wechseln mit der Saison, sind also Mode, nicht Kunstfache. Schlimmer noch als die Farbe stellt sich die Verwendung; denn außerdem, daß das Leder für Koffer, Kasten, Taschen u. seinem richtigen Gebrauche dient, muß es alle möglichen Gegenstände überziehen, und zwar solche, die nach Material und Bestimmung fest sein müssen, wie z. B. Leuchter, Griffe von Säbeln, Messern, Scheeren, Bleistifthalter und was dergleichen Geräth ist. Ebenso widersinnig wird es zu Bilderrahmen, Uhrgehäusen oder gar zu Rändern von Porzellanellern, Tischplatten und Tischfüßen von Metall benützt.

An einer gewissen Besiechlichkeit, Gefälligkeit für das Auge; an Nettigkeit der Arbeit, an Mannigfaltigkeit, freilich auch an der Widerfönnigkeit der Anwendung gehen die Wiener Arbeiten dieser Art allen übrigen, selbst den Französischen voraus und sind daher im Publikum die beliebtesten. Die englischen sind meist zu schwer und solid, und die aus den deutschen Fabriken wie Offenbach und Nürnberg sind nützlich, aber reizlos.

Anderß stellt sich das Verhältniß der Länder bei der Verwendung des Leders zum Bucheinband. In der Wiener Industrie spielen die Prachtbände und kostbaren Decken von Adressen, Diplomen, Dankschreiben u. s. w. eine große Rolle, aber man läßt hier dem Leder zu wenig Bedeutung übrig.

Man benützt es hier bloß als Grundlage, die durch Pressung zu einem kunstmäßig abgetheilten Felde mit erhöhter Umrahmung gemacht wird.

In diese Felde kommen nun zur weiteren Zierde Elfenbein, Bronze, edle Metalle, Email, Edelsteine, Holzarbeiten und noch allerlei Anderes. Das ist des Guten zu viel: die Arbeit, ein Kind allerlei Leute, hat schließlich keinen Vater mehr. Sie ist zudem unhandlich, selten recht solid, wohl prächtig, aber nicht schön.

Ueber diesen Arbeiten hinweg wiederum ist in Wien der eigentliche Bucheinband von der Kunst und vom Geschmac ganz vernachlässigt worden. Aehnlich stehen die Dinge, soweit wir gesehen haben, in Deutschland.

Frankreich und England haben zuerst angefangen auch hierauf aufmerksam zu machen, und sind auf den rechten Weg gekommen, indem sie die oft gefärbten Lederbände des 16. Jahrhunderts mit zierlichen und geschmackvollen Goldpressungen zum Muster nahmen. Auch Herr Hulpe in Hamburg hat neuerdings in Relief-Arbeiten, nach alter Methode, Bedeutendes geleistet. Die letzten Aufstellungen haben bereits zahlreiche solche Arbeiten aufzuweisen, die von den übrigen Ländern einfach zum Muster genommen werden können.

**Jena.** In Nr. 13 berichtet Herr Schimenz in Leipzig, daß trotz wiederholten Erinnerns die Reiseunterstützungsstellen der Aufforderung nicht nachgekommen seien, die Zentralisation eingehend zu berathen, ausgenommen die Stuttgarter Kollegen. Ich sehe mich deshalb veranlaßt, Hrn. Schimenz auf Nr. 5 von 1881 und Nr. 4 von 1882 dieser Zeitung zu verweisen.

In ersterer Nummer berichten die Kollegen in Hannover über eine stark besuchte Versammlung, welche die Einführung der zentralisirten Reiseunterstützung einstimmig beschlossen hat. Und in derselben Nummer befindet sich folgende Erklärung der Leipziger Kollegen: „So sehr wir die Zentralisation der Wanderunterstützungsvereine als eine Nothwendigkeit erachten, so sehen wir doch diese Aufforderung für verfrüht an. Die Zentralisationsfrage wurde auch in den allgemeinen Buchbinderversammlungen zu Leipzig aus eingehendster erörtert, doch kam man schließlich zu dem Resultate, zunächst an die Gründung lokaler Unterstützungsvereine zu gehen (ist bis jetzt nicht geschehen) und erst später zur Zentralisation. Institutionen, bezüglich deren man von vornherein zur Zentralisation verschritt, haben in den meisten Fällen Schiffbruch gelitten, wodurch schon manche gute Einrichtung zu Grunde gegangen ist. Wir meinen, es sei vor allem nothwendig, daß alle größeren Orte Deutschlands, wo unser Gewerbe betrieben wird, an die Gründung von lokalen Wanderunterstützungsstellen gehen.“

Trotzdem sich nun dieser Wunsch nicht erfüllt hat, erließ dennoch kurze Zeit darauf der Vorstand der Leipziger Lokal-Unterstützungsstelle den Aufruf zur Zentralisation. Wenn wir in dieser Angelegenheit heute noch nicht weiter gekommen sind, so fragt es sich, weshalb derselbe nun fortwährend darauf dringt; statt dafür einzutreten, daß sich seine oben angeführte Ansicht verwirklicht? Oder glaubt man etwa, weil der Antrag jetzt von dort kommt, derselbe unfehlbar berechtigt ist?

Ich bin überzeugt, daß wenn man den einzelnen Kollegen in größeren Orten helfend unter die Arme greifen würde, dieselben eher geneigt wären, eine größere Thätigkeit zu entwickeln, wie es seiner Zeit mit den Agitationskomitès der Viaticumskasse der Fall war. Wir haben zur Genüge gesehen, wie wenig Interesse aus freien Stücken die einzelnen Orte, wo früher Zahlstellen genannter Kasse bestanden, an den Tag legten. Gestützt auf diese Thatsache und von der Ansicht ausgehend, daß die wenigen Lokalunterstützungsstellen bei dem traurigen Geschäftsgange, durch Einführung der Zentralisation, dem, bei der Gründung beabsichtigten Zwecke nicht entsprechen würden, wurde der in Nr. 4 enthaltene Antrag der Frankfurter angenommen. Wenn derselbe vielleicht auch dem Wunsche des Leipziger Vorstandes nicht entspricht, so ist dies noch lange kein Grund, demselben keine Beachtung zu schenken. Die Frankfurter Kollegen waren die ersten, welche weder Mühe noch Opfer scheuten, eine Kasse zu gründen und lebensfähig zu erhalten, obgleich die Verhältnisse dort sehr schwierig und ohne die Prinzipale nichts zu machen ist. Ebenso verhält es sich mit der Krankenkasse. Wer bei einem Bürger in Arbeit steht, erhält im Erkrankungsfall freie Verpflegung und Mehr braucht ja heut zu Tage mitunter ein gesunder Buchbinder nicht! — „Humanität“ war wohl auch an andern Orten das Losungswort, auf welches hin die Unterstützungsstelle gegründet wurde, und mit sehr wenig

Ausnahmen haben sich die Berufsgenossen derselben angeschlossen.

So sehr auch ich die Zentralisation wünsche, so glaube ich doch, daß solche unter den gegenwärtigen Verhältnissen mehr Schaden als Nutzen bringt. Die Bettelei und das lästige Umschauen, welchem wir nicht ohne Grund entgegen treten, wird dadurch wieder mehr in Fluß gebracht, indem die Unterstützung der uns fern Stehenden nicht genügend ausfallen kann, oder dieselben nicht damit zufrieden sein werden und wir an Zahl noch viel zu wenig sind, um kräftig zu wirken. Also vorher Agitation und Organisation!  
E. Berlinghoff.

**Von der Lunge und ihrer Behandlung im gesunden Zustande.**

Herr Dr. Epenstein, Arzt in Wien, veröffentlicht in der „Süddeutschen Post“ folgenden Artikel:  
Man sorge vor Allem für Luft, viel Luft, reine Luft! Wir schreiben vorzugsweise für die arbeitenden Klassen und wissen sehr wohl, ein wie geringer Spielraum in ihnen jedem Einzelnen zur Pflege der Gesundheit gegeben ist, aber eben dieser Spielraum soll wenigstens ausgenutzt werden. Im Hause sorge ein Jeder soweit es in seinen Kräften steht, für gehörige Ventilation, und zwar für ein so ergiebigeres Ventilation, je kleiner und bevölkert seine Wohnung ist. Nie sollte selbst im Winter ein Zimmer, in dem mehrere Personen arbeiten oder sich aufhalten, viele Stunden lang ungelüftet bleiben. Genügt doch eine einzige Minute, während der man Thür und Fenster geöffnet hält, aus einer kleinen Stube die verdorbene Luft hinauszufegen und durch gute zu ersetzen. Im Sommer sollte in der Wohnstube den ganzen Tag über ein Fenster ganz oder halb geöffnet bleiben, im Winter fügt man am Besten in eines der Fenster eine kleine Ventilations-Vorrichtung ein, etwa das bekannte kleine Blechrad. Derartige ist da, wo eine Stube von mehreren Personen bewohnt wird und man im Winter der etwa vorhandenen kleinen Kinder wegen nicht gut durch öfteres Öffnen von Thür und Fenster einen reinigenden Zug herstellen kann, durchaus nothwendig. Der Effect der Heizung wird durch derartige Vorrichtungen in keiner Weise beeinträchtigt.

Das Schlafzimmer betreffend, so wähle man, wenn man überhaupt die Wahl hat, dazu das beste und geräumigste Zimmer. Es ist nicht zu vergessen, daß wir im Schlafe nicht nur Ruhe von des Tages Last und Arbeit, sondern zugleich auch Stärkung für das neue Tagewerk finden sollen. Wer in verdorbener Luft schläft, hat am nächsten Morgen nicht „ausgeschlafen“, ein Gefühl von unsagbarer Mattigkeit bleibt wohl den ganzen Vormittag über an ihm haften und von Lust und Liebe zur Arbeit ist wohl gar keine Rede. Bei geöffnetem Fenster zu schlafen ist nur dann rathsam, wenn die einströmende frische Luft den Schlafenden nicht direct treffen kann. Jeder Schlaf bedingt eine Erhitzung des Körpers, daher Zugluft hier zu vermeiden ist. Gewöhnlich genügt es, das Schlafzimmer, das natürlich niemals, also auch in Krankheitsfällen, nicht geheizt sein darf, durch mehrständiges Öffnen der Fenster Abends gründlich zu ventiliren.

Vielen Krankheiten kann der Arbeiter vorbeugen, wenn er in gewissen Zwischenräumen durch Bäder für die so nothwendige Pflege der Haut sorgt, aber ein tägliches Luftbad ist geradezu als eine Bedingung des Gesundbleibens zu betrachten. Luftbad heißt Bewegung in frischer Luft, die nicht



